

Ein Groß-Projekt

**Pervez Mody
spielt alle Solo-
Klavierwerke von
Beethoven**

Foto: Markus Sontheimer

Pervez Mody

Er hat während seiner Jugend in seiner Heimat Indien studiert, wechselte dann ans Moskauer Tschaikowsky-Konservatorium zu Margarita Fyodorova und beendete seine Studienzeit in Karlsruhe bei Fanny Solter und Miguel Proenca. Heute ist Pervez Mody ein erfolgreicher Konzertpianist, der in den vergangenen Jahren vor allem auch durch seine CD-Einspielungen der Klavierwerke von Alexander Skrjabin Aufsehen erregte. Noch sind diese Aufnahmen längst nicht beendet (denn immerhin will Mody das gesamte Klavierwerk von Skrjabin einspielen), da kündigt sich schon ein weiterer Coup des Inders an, der ebenfalls eine Art Alleinstellungsmerkmal haben dürfte, wenn er vollbracht ist: das gesamte Solo-Klavierwerk von Ludwig van Beethoven im Konzert. Wir trafen uns mit Pervez Mody, um mehr über das Projekt zu erfahren.

Von: Carsten Dürer

Pervez Mody spricht mittlerweile ein ausgeprägt gutes Deutsch, ist voller Temperament und hat sich ein immens weites Repertoire aufgebaut. Doch Beethovens gesamtes Klavier-Solo-Werk im Konzert? „Als der Veranstalter mir das vorschlug, habe ich das erst einmal gar nicht ernst genommen“, erklärt er lachend. „Was kennt man von Beethoven? Natürlich die 32 Klaviersonaten, und einige der Variationen. Als ich dann zu Hause über das Gesamtverzeichnis der Klavierwerke schaute, war ich doch etwas schockiert.“ Natürlich, so sagt er, kannte er zahlreiche Werke: „Aber vieles ist auch vollkommen neues Territorium für mich.“ Das liegt wohl daran, dass fast immer dieselben Werke von Beethoven gespielt werden. „Richtig, beispielsweise die Va-

riationen! Da ist höchstens ein Viertel wirklich bekannt. Der Rest wird kaum gespielt. Die Klaviersonaten kenne ich natürlich alle, auch wenn ich noch nicht alle gespielt habe, aber eigentlich kennt man die 32 Sonaten als Pianist.“ Ist das so? „Nun, ein wirklicher Pianist sollte zumindest alle Sonaten kennen, auch wenn er nicht alle spielt“, sagt Mody selbstbewusst und erklärt, dass er selbst wohl um die 15 Sonaten wirklich gespielt hat und auch immer wieder in seine Programme einfließen lässt. „Das ist aber nicht einmal die Hälfte“, sagt er selbst erstaunt über die Größe des Repertoires bei Beethoven. Natürlich werden vor allem die bekanntesten gespielt: „Ja, Pathétique, Appassionata, Mondschein und so fort ...“

Die Idee

Es war nach einem Klavierabend im März 2016 im Schloss Friedrichsfelde bei Berlin, als man ihm diese Aufgabe vorschlug. „Ich habe einen Abend mit Werken von Chopin gespielt. Nach dem Konzert kamen wir auf Beethoven zu sprechen. Und plötzlich sagte der Veranstalter, dass seine Lieblingssonate die ‚Sturm‘-Sonate von Beethoven wäre. Ich sagte, dass ich diese Sonate auch spiele. Er bat mich, sie direkt zu spielen. Also spielte ich und er wurde nachdenklich. Danach bat er mich, einen Zyklus mit Beethovens Klavierwerk zu spielen. Ich sagte sofort ja, die 32 Sonaten könnte ich spielen“, erklärt er lächelnd und gibt zu, „da wurde ich schon etwas nervös. Aber er sagte: Nicht nur die 32 Sonaten, sondern alles von Beethoven für Klavier. Ich begann zu lachen. Am Anfang war es für mich gar nicht so ernst, aber er war ernst und dann war es eigentlich schon alles klar.“ Als er sich das Gesamtwerk anschaute, wurde dem Pianisten Mody erst bewusst, auf was er sich da eingelassen hatte. „Da war es aber schon zu spät, denn nun ist alles schon geplant. Alle sechs Monate wird es nun einen Beethovenabend im Schloss Friedrichsfelde geben.“ Am 20. Oktober vergangenen Jahres fand der erste Abend bereits statt. Doch alle sechs Monate scheint als Zeitraum noch überschaubar, um sich auch mit neuem Repertoire von Beethoven zu beschäftigen. Aber es ist nicht so, als wäre Pervez Mody unterbeschäftigt, immerhin stehen auch noch etliche Konzerte mit den Werken von Alexander Skrjabin aus, auch weitere CD-Einspielungen zum diesem Skrjabin-Zyklus. Daneben erarbeitet er soeben mit der Geigerin Isabel Steinbach, mit der Mody seit über 10 Jahren das Duo Appassionata bildet, alle Brahms-Violinsonaten. „Das ist momentan schon wirklich viel“, erklärt er, meint aber auch: „Aber ich freue mich natürlich auch, denn ich kann gezielt arbeiten. Immerhin kenne ich viele Pianisten, die weitaus weniger Arbeit haben.“

Pervez Mody ist Realist. Aber Beethovens Werke in Konzerten alle sechs Monate? Wie viele Konzerte sollen das werden? „Ich habe dem Veranstalter sogleich gesagt: Ich denke, mit diesem Projekt werden wir gemeinsam alt“, meint er lachend. „Das dauert lange. Ich habe ausgerechnet, dass es ungefähr 16 Stunden Musik sind, wenn man alle Werke zusammen gerechnet. Ich habe auch direkt gesagt, dass ich nicht allzu lange Konzerte spielen will, wenn man die Werke nur eines Komponisten spielt. Ich habe nämlich festgestellt: Wenn man über anderthalb Stunden Musik eines einzigen Komponisten spielt, kann man sich nur schwer konzentrieren. Da aber die Qualität nicht leiden soll, gerade bei einem Komponisten wie Beethoven, will ich nicht zu viel Musik in einem Konzert spielen. So werden es wohl 15 bis 16 Konzerte werden.“ Das würde bedeuten, dass das „Projekt Beethoven“ Mody die kommenden acht bis neun Jahre beschäftigen wird.

Die Konzertaufteilung

Wie baut man solch einen riesigen Zyklus auf? Denn immerhin muss man das Repertoire ja einmal überblicken, um dann zu entscheiden, wie man die Werke aufteilt, was man mit welchem Werk koppelt, oder? „Nun, ich muss zugeben, dass ich zu Beginn auch dachte, dass ich alles um die Sonaten herum aufbauen muss und so fort. Nun aber

habe ich einen Plan entwickelt, der etwas von einer ‚Werk-für-Werk‘-Struktur abweicht. Ich nehme nun immer Hauptpunkte, um die herum ich die Werke aufbaue. So habe ich beispielsweise für die ersten Konzerte die mittlere Schaffensperiode als Hauptaugenmerk gewählt. Die nächste Periode wird dann die späte Schaffensphase von Beethoven sein. Und dies macht die Struktur interessanter, denke ich. Zudem glaube ich, dass es nicht gerade hilfreich ist, wenn man die Werke chronologisch nach dem Entstehen spielt, da dies nicht einer Konzertschärfe entspricht. Das heißt, dass mir die Spannung innerhalb eines Konzerts vor allem am Herzen liegt, auch damit das Publikum leicht einem Spannungsverlauf folgen kann.“

Für das erste Konzert wählte er die „Salieri-Variationen“, denen er die „Sturm“-Sonate Op. 31 Nr. 2 gegenüberstellt. Für die zweite Hälfte wählte er die „Mondschein“-Sonate Op. 27 Nr. 2 und koppelte sie mit der Fantasie über „Die Ruinen von Athen“ sowie dem Rondo „Die Wut über den verlorenen Groschen“ Op. 129 und den „Eccossaises“ WoO 83. „Die Salieri-Variationen sind recht fröhlich und leicht, die Sturm-Sonate dagegen eher trüb und schwer, und die Mondschein-Sonate ist ebenfalls eher schwermütig und die anderen Werke sind eher von leichter Aussagekraft. So hat man immer einen Kontrast innerhalb der Werke“, erklärt er den Aufbau. So lautet der Verlauf des ersten Programms, doch die weiteren Programme hat Mody noch nicht wirklich komplett fixiert. „Wichtig ist mir das Kontrastreiche und das Kompakte.“ Das macht sicherlich Sinn. Doch er weiß auch: „Schwierig wird es dann bei der ‚Hammerklavier‘-Sonate und bei den ‚Diabelli‘-Variationen, die halt sehr lang sind, da wird das Programm sicherlich einmal etwas länger werden, das kann man nicht ändern.“

Dass er durchaus auch gewillt ist, hier und da einmal eine Wiederholung wegzulassen, gibt er zu: „Ich bin nicht so verbissen, zu sagen, dass das, was der Komponist geschrieben hat, von Gott ist und ich das nicht ein wenig ändern könnte. Ich will flexibel bleiben, wenn es um die Interpretation geht.“

Aber hat sich nicht gerade Beethoven genaue Gedanken gemacht, wo er Wiederholungen vorschreibt und wo nicht? „Ja natürlich. Aber ich will nicht manisch konkret sein.“

Vorbereitung und Traditionen

Alexander Skrjamins Werke hat Pervez Mody besonders in seiner Zeit am Moskauer Konservatorium verinnerlicht und einen inneren Zugang zu dieser Musik erhalten. Und natürlich spielt man im Musikstudium auch Werke von Beethoven. Aber dies ist etwas vollkommen anderes: Denn ne-



Pervez Mody vor Schloss Friedrichsfelde.

ben den Standard-Sonaten, die fast jeder Pianist einmal – während des Studiums oder danach – erarbeitet hat, hat nicht jeder einen wirklichen Zugang zu ihnen. Wie sieht es bei Mody in Bezug auf den klassischen Zugang bei Beethoven aus? „Ich habe eine persönliche tiefe Verbindung zur Musik von Beethoven, die mir nahe ist“, erklärt er. Aber das ist nicht alles: „In Moskau habe ich zahlreiche verschiedene Traditionen in Bezug auf Beethoven kennengelernt. Zuerst natürlich auch durch Aufnahmen. Aber meine Lehrerin Margarita Fyodorova hat mir sehr viel in Bezug auf das Spiel der klassischen Periode beigebracht. Sie war extrem penibel bei den Werken der Klassik, machte mich auf jede noch so kleine Angabe in den Noten aufmerksam. Ihr Vorteil war, dass sie sehr stark die deutsche Tradition des Klavierspiels hochhielt.“ Margarita Fyodorova war Studentin von Heinrich Neuhaus und gewann 1950 den zweiten Preis im Leipziger Bach-Wettbewerb, in dem Tatjana Nikolajeva den 1. Preis errang und

aufbaut. Die klassische Musik sprach schon immer auf natürliche Art und Weise zu mir, aber sie brachte mir viel über die Form bei, die mir zuvor nicht so klar war.“ Auch Fanny Solter war für Mody in dieser Hinsicht wichtig als Einfluss.

Schon als 15-Jähriger, so erzählt Mody, hatte er die „Hammerklavier“-Sonate von Beethoven in Indien gelernt. „Damals spielte ich diese Sonate sicherlich nicht gut“, sagt er lächelnd, „aber diese Musik ist in meinem Kopf geblieben.“ Bereits auf seiner ersten CD hat er dann auch Beethovens „Sturm“-Sonate eingespielt. „Ich habe auch immer und sehr regelmäßig Sonaten von Beethoven in meinen Konzerten gespielt.“ Wie geht Mody nun in der Vorbereitung an solch ein Großprojekt heran? Arbeitet er von Konzert zu Konzert an den Programmen, oder nimmt er sich bereits Werke weitaus früher vor? „Nun, ich kann natürlich sagen, dass solche Werke wie die ‚Hammerklavier‘-Sonate oder die ‚Diabelli-Variationen‘ mindestens ein Jahr im Vorfeld vorbereitet sein müssen. Die Zuhörer sollen auch hören und erkennen, dass der Pianist sich viele Gedanken gemacht hat, bevor er diese Werke auf die Bühne bringt. Natürlich hängt es auch davon ab, wie viel Erfahrung ich bereits mit einem Werk von Beethoven habe. Wenn ich eine Sonate schon vielfach gespielt habe, ist die Vorbereitung weitaus leichter. Auch solch ein Werk wie die Sonate Opus 111 verlangt viel Zeit, oder die Sonate Opus 30 Nr. 2. Man muss diese Werke aufbauen, aufbauen wie ein Gebäude ... und die besten Gebäude benötigen auch viel Zeit für einen Aufbau.“

Wenn es nun um die bekannteren Werke, die Sonaten und die großen Variations-Zyklen geht, so sind sie einem breiten Publikum sehr bekannt. Hat Pervez Mody bei diesen Werken den eigenen Anspruch, neue Interpretations-Ansätze zu finden, auch um sich von Traditionslinien zu befreien? „Das ist eine sehr trügerische Frage. Erstens muss die Tradition meiner Meinung nach in allem vorhanden sein, gleichgültig, was man spielt. Zumindest muss man die Tradition kennen. Wenn man die Traditionen kennt, dann kann man entscheiden, wo man für sich selbst die Grenzen zieht, was von diesen Traditionen man für seine eigene Sichtweise annimmt oder nicht. Anarchisch kann man nicht an die Werke herangehen, denke ich. Es gibt gerade zurzeit Pianisten, die alle Traditionen über Bord werfen, um aufmerksam auf sich zu machen. Vor allem auch, wenn es um die Tempi geht. Und da stelle ich mir dann die Frage, was das künstlerisch noch für einen Sinn macht. Ich will mich nicht über den Notentext hinwegsetzen. Aber es darf auch nicht nur im Sinne von Traditionen gedacht werden, denn dann schauen die Zuhörer schnell auf die Uhr, um zu sehen, wann das Aufgeführte vorbei ist. Es muss also einen Kompromiss geben, einen zwischen meinen Ansichten und dem Notentext.“ Aber gerade wenn es um die Interpretation von Beethovens Werken geht, gibt es ja auch in dieser Interpretation bereits eine Tradition, die nicht immer etwas mit dem Notentext zu tun hat. Vor allem bei den Sonaten ... „Das stimmt. Aber das ist eine große Gefahr in unserer Zeit, denn viele lernen heutzutage gerne durch das Anhören von YouTube-Aufnahmen und versuchen – wenn sie sehen, dass der ein oder andere Pianist Erfolg mit etwas hat – es nachzumachen. Das ist sehr schlecht. Meine Lehrerin sagte mir immer: Mir



Foto: Bettina Stymol

Pervez Mody am Flügel in Schloss Friedrichsfelde.

Jörg Demus den 3. Mody darüber: „Sie sagte mir einmal, dass man einen Pianisten ohne die deutsche Musik nicht aufbauen kann.“ So erarbeitete Mody sehr viel Klassik mit seiner Lehrerin. „Sie brachte mir – wenn man das so sagen kann – die klassischen Grundlagen bei. Wie man diese Musik architektonisch

ist gleichgültig, welcher Pianist auf welcher Platte wie spielt: Ich möchte, dass du das spielst, was im Notentext steht. Sie erlaubte mir nicht, Freiheiten zu nehmen, nur weil ich einen Interpreten gehört hatte, der beispielsweise bestimmte Akzente setzte. Ich versuche also das, was in den Noten steht, nachzuvollziehen. Aber – wie schon erwähnt – nicht zu sklavisch, also nicht einengend. Man darf nicht zu konservativ sein.“ Momentan versucht Mody so wenige Beethoven-Aufnahmen anzuhören wie möglich, um sich nicht zu stark von anderen Interpretationen beeinflussen zu lassen. „Ich möchte mich als originaler Pianist mit Beethoven präsentieren“, erklärt er selbstsicher.

Aufnahmen und Aussichten

Noch arbeitet Pervez Mody an der Gesamteinspielung aller Skrjabin-Klavierwerke. Wäre es aber denkbar oder ein Wunsch, vielleicht irgendwann zumindest große Teile des Beethoven-Klavierwerks auf CD einzuspielen? „Beethovens Musik würde meiner Meinung nach nur als Live-Einspielung funktionieren. Ich denke, dass in der klassischen Musik eines Beethoven etwas verloren geht, wenn man zu sehr daran als Studio-Aufnahme feilt. Die Spannung geht verloren, und ich denke, die größte Qualität in der Musik dieser Zeit ist die Spannung. Wenn die Spannung zwischen den Sätzen fehlt, fehlt bereits etwas Entscheidendes. Daher mache ich bei bestimmten Sonaten auch nicht zu lange Pausen zwischen den Sätzen, um den Spannungsbogen zu halten. Solche Dinge gehen in einer Studio-Aufnahme verloren.“ Dann würde es vielleicht Sinn machen, die Konzerte mitzuschneiden? „Das werde ich vielleicht versuchen, aber man weiß nie, wie es klingt, wenn man sich das später dann noch einmal anhört. Immerhin ist man vom Instrument, von der Akustik des Saals abhängig. Vor allem über die gesamten Jahre ...“

Gibt es auch noch andere Komponisten, deren Klavierwerk Pervez Mody – vergleichbar mit dem, was er mit Skrjamins Klavierwerk und nun mit Beethovens vorhat – zyklisch und umfassend erarbeiten würde? „In der Zukunft würde ich mich gerne mit Komponisten, deren Klavierwerk weniger gespielt wird, intensiver beschäftigen. So beispielsweise Olivier Messiaens Klaviermusik. Oder auch die von Kaikhosru Shapurji Sorabji, immerhin war er Halbinder. Oder auch die vier Klaviersonaten von Edward MacDowell, die wirklich toll sind. Aber momentan habe ich kaum Zeit, mich so intensiv mit diesen Werken zu beschäftigen.“ Wie er bereits erwähnte, hat Pervez Mody neben dem riesigen Beethoven-Projekt noch viele andere Werke in seinen Programmen und will immer die höchstmögliche Qualität auf die Bühne bringen. Aber diese von ihm erwähnten Komponisten würden eine Bereicherung darstellen für die Konzertbühnen.

Am 30. April 2017 wird das zweite Konzert in diesem langen Konzert-Projekt auf Schloss Friedrichsfeld stattfinden. Wenn Mody dann irgendwann alle Solo-Klavierwerke von Ludwig van Beethoven live aufgeführt hat, wird diese Reihe sicherlich eine beispielhafte Aufführungsreihe in der Interpretationsgeschichte von Beethovens Klaviermusik werden.

Weitere Informationen unter:

www.pervez-mody.com

www.schloss-friedrichsfelde.de